

■ Bachelor – besser?

Zu: „Bachelor ... und dann?“ von Rainer Scharf, Februar 2008, S. 65

Ein wesentlicher Aspekt des Bachelor- und Master-Systems ist es, dass die Inhalte der Lehrveranstaltungen während des Semesters oder unmittelbar danach abgeprüft werden; dagegen gibt es keine Prüfung vor den Abschlüssen. Ich kenne dieses System durch amerikanische Absolventen, die nach 1957 bei den Bell Laboratorien meine Kollegen waren. Das waren hoch qualifizierte junge Physiker, die in Mikrowellentechnik hervorragend ausgebildet waren. Als im Rahmen der (Rubin-)Maser-Entwicklung quantentheoretische Rechnungen erforderlich waren, winkte ein Stanford-Absolvent ab, da er von Quantentheorie keine Ahnung hätte. Er erklärte mir, dass man ein Gefühl dafür entwickle, welche Inhalte der Vorlesung mit großer Wahrscheinlichkeit geprüft würden, nur diese lerne man. Nachdem man den Schein bekommen habe, könne man das ganze Gebiet getrost vergessen. Man sei mehr oder weniger gezwungen, so zu studieren, wenn man bei den zahlreichen Pflichtveranstaltungen in erträglicher Zeit fertig werden wolle.

Ich bin dankbar, dass ich nach dem inzwischen überholten System studiert habe. In den Lernphasen vor den umfassenden Prüfungen bei Vordiplom, Diplom und Promotion habe ich die Teilgebiete rekapituliert und einen besseren Überblick gewonnen.

Erich O. Schulz-Du Bois

International vergleichbar sollten die Studiengänge werden, um die Mobilität der Studenten zu erhöhen. Doch nun konstatiert Herr Uhlhorn (BMBF), die angestrebte Mobilität werde behindert! Und noch schlimmer: Das Niveau der Abschlüsse wurde gesenkt, die Vergleichbarkeit vermindert und die führende Rolle Deutschlands in der Ausbildung aufgegeben. Denn wann hätte sich je ein deutscher Diplom-Physiker, -Chemiker oder -Ingenieur auf eine Stufe mit einem Master, egal aus welchem Land, stellen wollen?

An diesem Thema muss man dranbleiben, damit die Irrwege der Regierenden nicht zu Schäden an unserem Bildungssystem führen. Unser System immer mit Finnland (5,3 Mio. Einwohner) zu vergleichen, ist Unsinn und führt stets zu falschen Schlüssen.

Markus Blumenberg

■ Eigene Untersuchung nötig

Zu: „Abbrechen oder nicht abbrechen?“ von Anja Hauck, März 2008, S. 10

Es ist merkwürdig, dass Artikel zur neuen Studie des Hochschul-Informations-Systems (HIS) mit dem Reizwort „Abbrechen“ überschrieben sind. Dabei geht es in der Studie vor allem um Studienbedingungen und -erfolge. Probleme des Abbruchs werden nicht tiefgreifend erörtert.

Dazu wäre eine eigene Untersuchung nötig, bei der ganze Jahrganggruppen von Studienanfängern ausgewählter Fächer und Hochschulen regelmäßig vom Studienbeginn bis zum -abschluss bzw. bis zum endgültigen Abbruch befragt werden müssten: Wann und warum wurde abgebrochen; wie ging die Berufsfindung weiter? Gab es einen Wechsel von Studienfach oder -ort, oder wurde ein anderer Berufsweg eingeschlagen? Bevor nicht eine solche Untersuchung vorliegt, hat es wenig Sinn, die Güte der Lehrangebote anhand der Abbrecherquoten zu klassifizieren.

Abbrüche im Grundstudium sind viel häufiger, aber anders motiviert als Abbrüche gegen Studienende. In der HIS-Studie werden sie nicht hinreichend getrennt. Normalerweise haben Prüfer und Hochschulstatistik keine Kenntnis von der weiteren Entwicklung eines durchgefallenen Prüfungskandidaten, können ihm also nicht beim künftigen Lebensweg helfen. Dieses Nichtwissen ist bildungspolitisch bedenklich.

Martin Fichter

Prof. Dr. Erich O. Schulz-Du Bois, Emeritus der Angewandten Physik in Kiel

Dr. Markus Blumenberg, Dipl.-Chemiker

Dr. Martin Fichter, Gräfelfing